

Workshop Barré oder: Wieviel Kraft braucht der Gitarrist? Von Wieland Ulrichs



„So muß es sein“: Barré in einer Zeichnung in der Gitarrenschule von Fernando Sor (1778-1839). Bei aller Ungenauigkeit ist klar zu sehen, daß die linke Seite des Barréfingers eine wichtige Rolle spielt.

Kraft

Instrumente sind zum Spielen da — ernsthafte Kraftanwendung ist dabei fehl am Platz und zugleich ein Hinweis auf fehlerhafte Handhabung. Kraft im Sinne von Zusammenpressen oder Quetschen behindert jeglichen flüssigen Bewegungsablauf. Insofern ist Kraft nur in minimalen Mengen einzusetzen, wobei zugleich der Entspannungsprozess trainiert werden muß — sonst entsteht Verkrampfung. Daß hier eine psychosomatische Komponente im Spiel ist, zeigt der Umstand, daß „verkrampfte“ Personen besonders anfällig sind für Sehnen-scheidenentzündungen.

Schwung

Der Aufschlag (*hammering-on*) ist zweifellos nicht mit Kraft zu bewältigen, vielmehr zählt das, was ich eingangs salopp als Wuppdich bezeichnet habe, eben Schwung. Der aufsehenerregende Jazz-Gitarrist Uwe Kropinski, der gar sechssaitige Griffe aufschlägt, während er mit der rechten Hand perkussiv tätig ist, sagte mir dazu im Interview: „Kraft ja, aber mehr im Sinne von Konzentration, eine bestimmte Kraft in einem bestimmten Moment auf einen Punkt. Sicher, wenn man diese Kraft messen würde, die da verwendet wird, wäre das nicht allzu viel. Es ist mehr so ein Schwung.“ Man könne das einer Bewegung beim Karate gleichsetzen (*musikblatt* 2/89).

Schwerkraft

Vom Hamburger Professor Eike Funck kenne ich den Ausspruch: „Der linke Ellbogen zeigt zum Mittelpunkt der Erde.“ Damit ist gemeint: der Arm hängt an der Saite; schauen Sie einmal Cellisten oder Kontrabassisten zu. Das glauben Sie nicht? Dann ziehen wir eben medizinischen Rat zu Hilfe. Dr. med. Manfred Bartusch hat nachgemessen: „Die Zugwirkung eines um ca. 40 Grad angehobenen mittleren Männerarmes [...] beträgt ca. 1000 Pond“, vulgo ein Kilo. Gemessen hat er auch den benötigten Druck, um die Saiten auf das Griffbrett zu bekommen, und hat dafür — lagen- und saitenabhängig — einen Mittelwert von 250 Pond ermittelt. Popu-

2. Manfred Bartusch: Die linke Hand des Gitarristen. Eine physiologische Studie. 2. Aufl. 1990 Kyrwalda Verlag Bramsche (Große Str. 22, 49565 Bramsche). Dieses Buch müßte man allen angehenden Gitarrenlehrern zur Pflichtlektüre machen. Vgl. Rezension im *musikblatt* 3/91 S. 61 („Wie gut daß ich nicht Tennis spiele — oder: Wie ungesund ist die Gitarre?“)

Wie öffnet man eine verkantete Schublade, die sich auch mit purer Kraft nicht aufziehen läßt? Natürlich mit dem berühmten Wuppdich, einem schwungvollen Ruck in die richtige Richtung...

Um die weitverbreitete Angst vor Barrégriffen auszuräumen, sollen zunächst folgende Begriffe diskutiert werden, mit denen im konkreten Fall Druck auf die Saiten ausgeübt werden kann:

- ▶ manuelle oder gar brachiale Kraft,
- ▶ Schwung,
- ▶ Schwerkraft sowie
- ▶ Fixierung und
- ▶ Entspannung.

Danach geht es dann um die Details beim Quergriff. Und zum Schluß sollen der Vollständigkeit halber die Fingersatzbezeichnungen kritisch gewürdigt werden.¹

1. Dieser Artikel ist eine grundlegend überarbeitete Neufassung meines Beitrags im *musikblatt* 1/86.

lärwissenschaftlich ausgedrückt: die Schwerkraft eines Durchschnittsarmes reicht aus, um vier Saiten zu greifen.

Wenn Sie jetzt noch bedenken, daß fünf- oder sechsstimmige Griffe zumindest bei der Konzertgitarre in der Minderheit sind, ist das leidige Kraftproblem schon so gut wie vom Tisch. Und wenn einmal aktiv Kraft ausgeübt werden muß, muß zugleich Entspannung geübt werden, siehe unten.

Fixierung

Hierbei geht es nicht um aktive Kraft, sondern eher um eine statische, die sich im übrigen auch anderswo anwenden läßt. Ein Beispiel aus dem Alltag: Sie tragen eine Einkaufstasche am nach unten hängenden Arm, die Finger sind zu Haken gekrümmt, welche die Tasche halten, sind also nicht *aktiv*, sondern *fixiert*. Wenn Sie die Tasche zuhause auf den Tisch stellen, üben Sie mit dem Arm aktiv Kraft aus. In unserer Praxis bedeutet dies: hängt der Arm—Schwerkraft—am Griffbrett, so muß natürlich der "Aufhängefinger" fixiert sein. Speziell aufs Barré bezogen, befasse ich mich in diesem Zusammenhang weiter unten mit der Hebelwirkung.

Entspannung

Der Durchschnittsbürger braucht Entspannung vom Alltagsstress, was nicht zwangsläufig bedeutet, daß er am Feierabend einfach gar nichts macht und dem eklen Kommerzfernsehen zusieht. Im Gegenteil: manch einer mutet sich ein anstrengendes Hobby zu, bei der er sich von seinem Job erholt, indem er gezielt etwas *anders* macht als tagsüber. Mancher spielt sogar Gitarre...

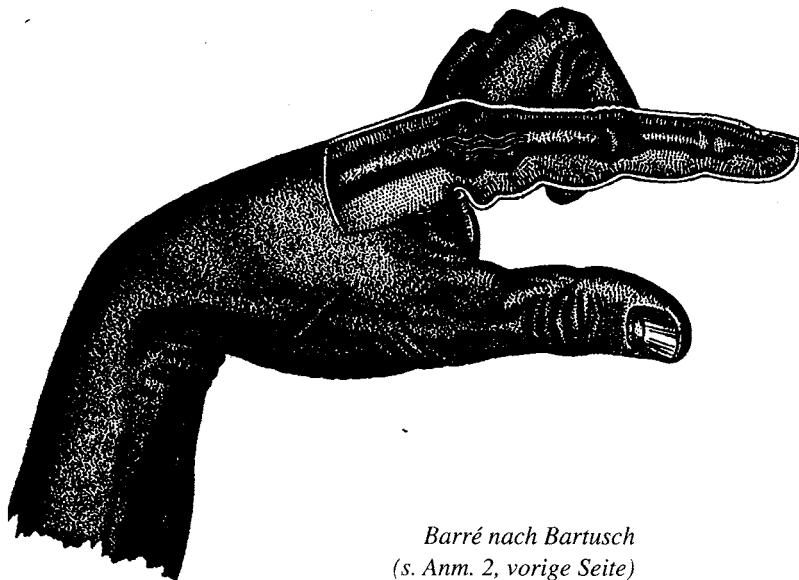
Da gibt es die "großen Entspannungsmaßnahmen" wie Urlaub usw., die hier in unserem Zusammenhang (leider!) keine Rolle spielen. Aber beispielsweise Schwimmen ist hervorragend für Gliedmaßen und für den Rücken; man muß ja keinen Leistungssport daraus machen. Und bestimmte Übungen kann Ihnen jeder Krankengymnast empfehlen; dafür gibt es natürlich auch geeignete Literatur.

"Mittlere Entspannungsmaßnahmen" wäre alles vom Armausschütteln bis hin zum Aufstehen zwischendurch sowie das gezielte Ausführen von Bewegungen, die beim Gitarrenspiel eben nicht vorkommen; Hobbybastler wie ich müssen indes auf die Fingernägel aufpassen.

Die "kleinen Entspannungsmaßnahmen" sind letztenendes die, die es auf den Punkt bringen. Ein Beispiel halte ich hier für sehr wichtig, mit dem bereits früh im Unterricht gearbeitet werden sollte. Nehmen wir die chromatische Übung mit der Fingerfolge 1-2-3-4. Wenn der Ton des zweiten Fingers erklingt, achten Sie bitte darauf, was der erste macht: er soll die Saite nach wie vor *berühren*, ohne sie aufs Griffbrett zu *drücken*—genaugenommen hat beim Wechsel von 1 nach 2 eine "Druckverlagerung" stattgefunden. Sinngemäß gilt dies bei 3 und 4 auch. Was für Pianisten eine logische Selbstverständlichkeit ist, sollte auch auf der Gitarre Schule machen. Natürlich läßt sich dies auch auf der Tischkante, im Bus usw. üben: bewußte Entspannung.

Barré an und für sich

Auf Deutsch hat diese Spezialität der Instrumente mit Bündlen den Namen *Quergriff*, die leicht altertümliche Bezeichnung *Brückengriff* ist übrigens gar nicht so dumm, wie man später



Barré nach Bartusch
(s. Anm. 2, vorige Seite)

sehen wird. Während der Spanier von *ceja* oder *cejilla* spricht, verwendet die restliche Gitarrenwelt das französische Wort für *versperrt*, eben *Barré*.

Gemeint ist damit natürlich das Greifen mehrerer Saiten am selben Bund mit einem Finger, nicht unähnlich der Anwendung eines Kapotasters. Der Quergriff ist keinesfalls eine Erfindung der "modernen" Gitarrenspieltechnik; auch auf Lauten, Vihuelen usw. war das Barré unerlässlich—da man nur vier Greiffinger hat, muß manchmal einer mehrere Töne übernehmen.

Bei Streichinstrumenten werden hin und wieder zwei Saiten mit einem Finger gegriffen; mehr ist aus Intonationsgründen kaum möglich. Beim Violoncello gibt es da noch ein Extra: in der Daumenlage über dem Korpus, wo der Daumen nicht mehr unter dem Hals liegt, übernimmt dieser eine Art Barré-Funktion, indem das vorderste Glied zwei Saiten greift—eine Technik, die sich nicht zuletzt der oben zitierte Uwe Kropinski zunutze gemacht hat.

Seltener bei Konzertgitarren, häufiger bei anderen Gitarrentypen findet sich eine Hilfe von seiten des Gitarrenbauers: ein leicht gewölbtes Griffbrett, das so manchen Aspekt des Barréspiels erleichtert.

Welcher Finger?

Am häufigsten findet natürlich der 1. Finger Verwendung fürs Barré; man hat dann die anderen Finger frei, um Töne an höheren Bündlen zu greifen. Seltener brauchen wir den 4. für einen Quergriff—da gibt es etwa den einen berühmten Griff in Bachs d-moll-Präludium.

"Unorthodox" dürfte mancher die Verwendung von Mittel- oder Ringfinger fürs Barré halten. In Jazz und Rock kommt dies durchaus vor, wobei die quergelegten Finger oft auch einzelne Saiten abdämpfen anstatt greifen. Solches ist bei der Konzertgitarre und beim Fingerpicking natürlich sehr selten; ich habe es jedoch auf meinen Nylonsaiten schon manchmal nützlich gefunden, den 2. eben mal flachzulegen.

Kleines und großes Barré

Ein kleiner Quergriff erwischt zwei bis vier, der große fünf bis sechs Saiten. Doch bei genauer Betrachtung zeigt sich, daß es ein sechs-Saiten-Barré *nicht* gibt. Genausowenig, wie man alle

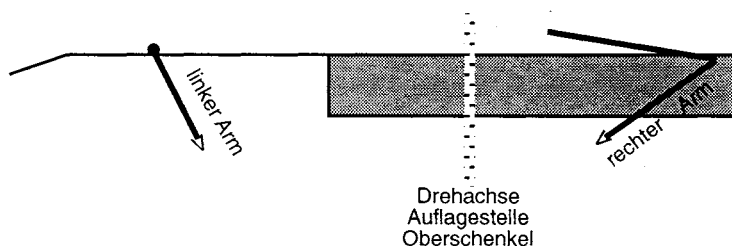
sechs Leersaiten zugleich zu spielen hat (außer bei offenen Stimmungen natürlich), muß man alle Saiten an irgendeinem Bund aufeinmal greifen, da stets noch andere Finger im Spiel sind. Obendrein sind zumindest bei der Konzertgitarre sechsstimmige Akkorde in der Minderheit. Soll heißen, ein sog. großes Barré mag so aussehen, als drücke es alle Saiten herunter; in Wirklichkeit sind maximal vier verlangt.

Der Übeversuch, mit dem Zeigefinger alle sechs Saiten schön kräftig herunterzudrücken, ist daher völlig überflüssig; eine entsprechende Aufforderung des Lehrers ist obendrein gefährlich – die Sehnen werden sich bald bedanken...

Druck & Gegendruck

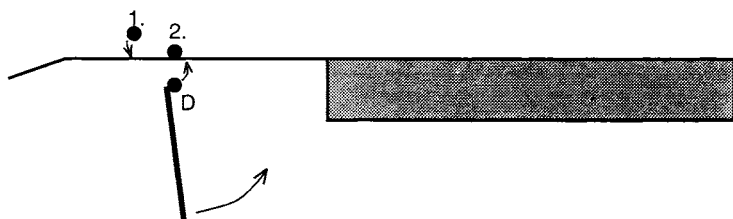
Die Frage des Gegendrucks habe ich oben in der "Kraftdiskussion" vernachlässigt. Doch frei nach Newton muß es natürlich heißen: Druck erzeugt Gegendruck. Wenn denn der linke Daumen wegen des "Kraftverbotes" nicht der Schwerkraft des Arms entgegensteuern soll, muß der Gegendruck anderswo entstehen. (Dies hat freilich eng mit der Haltung des Instruments zu tun, ist jedoch nicht zwangsläufig ein Plädoyer für die klassische Spielhaltung.) Hierzu siehe "Komponente 1". Dem linken Daumen kommt vor allem eine Orientierungsfunktion zu: auf welcher Saite bin ich? wie groß ist der Lagenwechsel? Eine weitere Aufgabe zeigt sich bei der "Komponente 2".

Komponente 1: Ellbogen-Balance



Lege den 1. Finger über ein paar Saiten etwa am V. Bund, ohne daß der Daumen den Hals berührt. Wenn jetzt die Schwerkraft das Armgewicht aktiviert ("der Ellbogen zeigt zum Mittelpunkt der Erde"), zieht der Barréfingler den Hals der Gitarre nach schräg links-hinten-unten. Da ist der rechte Arm gefragt: er muß seinerseits mit seinem Gewicht auf dem Instrument liegen, sonst rutscht es weg. Diese Balance führt dazu daß der rechte Arm quasi das Griffbrett gegen den Barréfingler drückt.

Komponente 2: Hebelwirkung



Ihre große Krise erleiden die Klampfenkurse bekanntlich, wenn das "House of the rising sun" an der Reihe ist — der F-Dur-Griff mit dem kleinen Barré am I. Bund hat schon manche Karriere beendet, bevor sie überhaupt begonnen hatte... Setze den 2. Finger etwa in die Mitte des Griffbretts. Der Daumen soll jetzt genau unter dem Mittelfinger sein, aber den Hals haargenau nicht berühren. Und ebenso haarscharf über den Saiten platzierst du irgendein kleines Barré mit dem 1. in der Luft.

In dieser Position werden Daumen und Barréfingler fixiert. Der linke Arm, der bisher frei gehangen hat, wird nun um den 2. Finger als Achse gedreht in Richtung linke Hüfte. So entsteht eine Konstellation, in der das Barré von oben und der Daumen von unten an den Hals gedrückt werden, ohne daß sie aktiv Kraft ausüben.

Sauber greifen!

Grundsätzlich "sauber ist wenn": Die Saiten werden exakt auf das Bündstäbchen gedrückt, und zwar gerade eben so fest, daß sie nicht scheppern. Zum x-ten Male: unsaubere Töne entstehen *nicht* durch Mangel an Kraft, sondern durch mangelnde Präzision — der Finger muß so nah wie möglich neben dem Bund greifen. Er darf aber auch nicht *auf* dem Stäbchen greifen, weil er dadurch die Saite abdämpfen würde; allerdings kann es manchmal so aussehen, als ob der Finger direkt auf dem Bündstäbchen liegt, während die wirkliche Auflagestelle haargenau daneben liegt.

Ein Barrésauber zu greifen, bringt zusätzliche Probleme. (Hätte der liebe Gott schon vor der Schaffung des Menschen Gitarre gespielt, wäre nicht nur der kleine Finger anders ausgefallen...) Die weichen Pölsterchen an der Unterseite der Finger sind nicht gerade günstig zum sauberen Greifen. Wir müssen die Haut spannen, indem wir den Finger leicht durchdrücken.

Das geht so: der Daumen liegt mehr unter den hohen Saiten; das Handgelenk schiebt sich von uns weg; die Knöchellinie der Hand steht "hoch" und verschwindet nicht unter dem Hals — fertig.

Ein so wunderbar platzierter Barréfingler hat immernoch seine Schwierigkeiten; die Unebenheiten durch die beiden Gelenke müssen einkalkuliert werden. Hierfür lassen sich nicht die großen Regeln oder Tricks verraten, da jeder Finger anders beschaffen ist.

Je nach individueller Beschaffenheit muß das Barré mitunter *zu groß* gegriffen werden, damit nicht ausge-rechnet der gewünschte Ton ins "tote Loch" der Finger-Unterseite gerät.

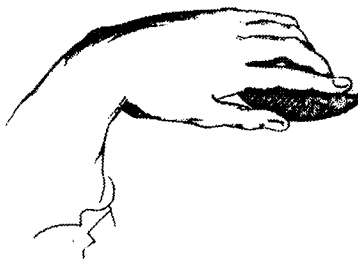
Eine gute Methode ist noch, den Finger leicht zu drehen, daß er zumindest teilweise mit der Seite zum Aufliegen kommt, die dem Daumen zugewandt ist; dort sind die Pölsterchen dünner oder doch wenigstens die störenden Stellen einfach anders.

Der Brückengriff

Der Ausdruck soll vom dem "Lautensänger" Robert Kothe stammen³. Ich will den Begriff auf meine Weise interpretieren. Robert Brojer hat in seinem berühmten Buch "Der Weg zur Gitarre" folgenden bemerkenswerten Satz formuliert: "Bei vollendeter Beherrschung des Quergriffs ist es dem Spieler möglich, das Gewicht innerhalb des 1. Fingers so zu verlagern, daß auch beim großen Quergriff der Druck nur auf die jeweils anzuschlagenden Saiten ausgeübt wird." Bitte beachten Sie: Brojer spricht von Gewicht, *nicht* von Kraft.⁴

3. Josef Zuth verweist in seinem "Handbuch der Laute und Gitarre" (Wien 1926, Reprint 1978 Olms Hildesheim) unter dem Stichwort "Quergriff" bei dem Wort "Brückengriff" auf den 1869 Geborenen, der eine "Schule für künstlerisches Gitarre- und Lautenspiel" veröffentlichte.

4. Dieses Buch, in dem Brojer (1919-1987) quasi die Spieltechnik der Gitarre mit Geodreieck und Zirkel vermessen hat, ist nach mehreren Auflagen inzwischen seit Jahren vergriffen. Es ist sehr bedauerlich, daß dieses Grundlagenwerk nicht mehr erhältlich ist.

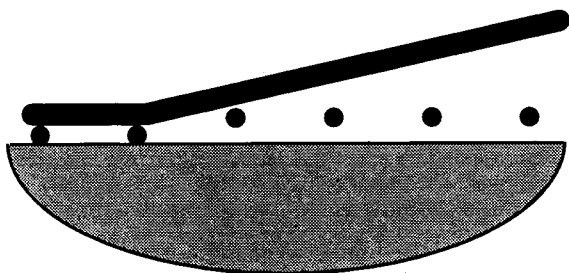


So vollständig, wie Brojer es verlangt, wird es wohl nie klap-
pen. Dennoch lohnt es sich, das zu üben. Das geht so:
Nimm ein großes Barré z.B. am V. Bund. Versuche jetzt, durch
Krümmen des Fingers nur die tiefste und die höchste Saite
korrekt herunterzudrücken; die mittleren Saiten werden zur
Kontrolle angeschlagen — sie sollen nur ein mageres Plupp
von sich geben. Hierfür finde ich den Namen *Brückengriff*
durchaus angemessen.

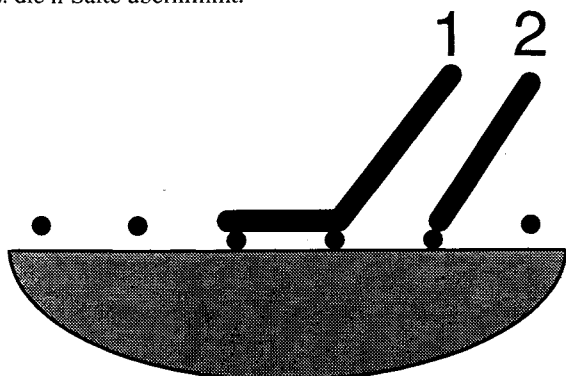
Als nächstes würde man durch Krümmen, Anheben usw. be-
liebige Saitenkombinationen greifen, während die anderen
Saiten "stumm" sind. Bei bestimmten Kombinationen gibt es
garantiert ein paar Probleme wegen der genannten "toten
Löcher". Neben den oben erwähnten Hinweisen noch ein klei-
ner Trost: bei der überwiegenden Mehrzahl der Griffe mit großem
Barré haben die anderen Finger auf den mittleren Saiten zu
greifen.

Das aufgebogene Barré

Es kommt schon mal vor, daß in einer Barré-Passage der 1.
Finger einen Baß festhalten muß, während in der Oberstimme
zwischen durch eine leere Saite erklingen soll. Dazu muß die
Hand den Barré-Finger von den hohen Saiten abheben und also
das Barré aufbiegen; unser Brückengriff hängt sozusagen an
einem Ende in der Luft (siehe Skizze).



Ein ähnlicher Fall ist der sogenannte "innere Quergriff", der
z.B. beim A-Dur-Akkord vorkommen kann, bei dem dann der
1. ein kleines Barré auf der d- und g-Saite greift, während der
2. die h-Saite übernimmt.

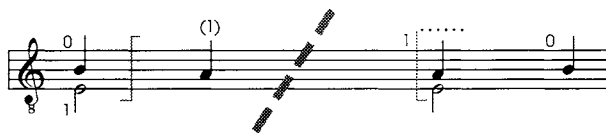


Kein Barré & aufgehoben oder flachgelegt etc.

Manche Griffe der der gehobenen Schwierigkeitsklassen se-
hen so aus, als ob der Spieler Barré greife. In Wirklichkeit greift
er aber nur einen Ton, kann aber den Finger nur durch Flach-
legen in die richtige Position bekommen. So etwa funktioniert
der schon genannte Griff in Bachs Präludium, bei dem der 4.
ein kleines Barré über drei Saiten am V. Bund zu greifen hat und
der 1. das tiefe F bedienen muß — das sieht schon so aus, als
greife der 1. auch ein Barré.

Ein zweiter Sonderfall des aufgebogenen Barré ist das *aufge-
hobene*. Beispiel: nachdem wir einige Zeit das Barré gebraucht
haben, wird jetzt nur noch dessen tiefster Ton benötigt. Wir
senken also die Knöchellinie ab und stellen den Barréfing-
er auf, sodaß er nun "normal" greift. Hier ist natürlich wichtig,
daß das Barré gut positioniert war.

Der gegenteilige Fall ist das nachträgliche *Flachlegen*. Ein
längerer Baßton wurde normal gegriffen; während dieser weiter
klingen soll, wird derselbe Finger als Barré gebraucht. Knöchel-
linie hochgestellt, Finger an der Kuppe "abgerollt" — fertig.
Für beide Aktionen habe ich ein Notenbeispiel:

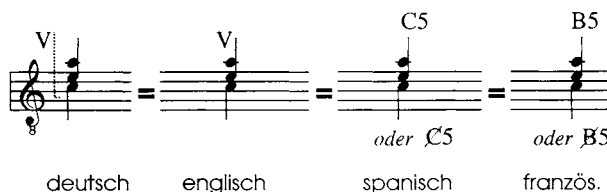


Orthodox mag es nicht sein, aber ich kenne einige wenige
Fälle, wo sich ein "schiefes" Barré als nützlich erwiesen hat,
bei dem der Finger etwa zwei Töne an *unterschiedlichen* Bünd-
en greift. Das wird in der Regel nur mit dem 1. sinnvoll sein und
ansonsten weiter keine Schwierigkeiten verursachen.

Fingersatzbezeichnungen

Im Verhältnis zu anderen Instrumenten ist das Zeichensystem
der Gitarre schon wegen der Mehrstimmigkeit notwendiger-
weise um einiges ausführlicher. Dies hat so mancher Heraus-
geber (Fernandez-Lavie, Yepes...) als Freibrief verstanden,
das Notenbild mit Fingersätzen und selbsterfundene Zu-
satzzeichen bis zur Unlesbarkeit zu entstellen. Yepes speziell
hat seine Barré-Angaben gründlich überfrachtet.

Ein weiteres Problem sind national unterschiedliche Zeichen
— speziell auch beim Barré. So bedeuten die folgenden vier
Angaben alle dasselbe:



1/2 meint kleines Barré; C ist die Abkürzung von Ceja, B von
Barré, was beides Quergriff meint. Englischsprachige Ausga-
ben meinen mit römischen Zahlen stets ein Barré und nicht —
wie wir — einfach nur die Lage.

Es gibt französische und spanische "Zeichenvirtuosen", die
die Angabe der Barré-Größe so konkretisieren:

1/2 B53

Gemeint ist: der kleine Quergriff am V. Bund geht über drei Saiten, es handelt sich also um den selben wie oben. Eine solche Angabe habe ich auch noch schöner gesehen:

B51-3

Meines Erachtens ist der "deutsche Barré-Balken" — solange man ihn nicht wie Yepes mit schier Unmengen an weiterem Tünnel versieht — das Zeichen, welches die Ausführung am plastischsten darstellt. Und für das nachträgliche Flachlegen habe ich oben schon das weithin gebräuchliche Zeichen benutzt.

Und zum Schluß: warum eigentlich überhaupt?

Natürlich funktioniert eine Gitarre auch ohne Bünde wie etwa die arabische Laute. Da die arabische Musik keine Akkorde kennt, ist der Ud ein Melodie-Instrument im Gegensatz zu unseren Griffbrett-Zupfinstrumenten, die sowohl für Melodie- wie Akkordspiel vorgesehen sind.

Beim Akkordspiel kommt es — je nach Stimmung des Instrumentes — vor, daß zwei oder mehr Saiten um das selbe Maß verkürzt werden müssen, soll heißen, an der gleichen Stelle gegriffen. Versuchen Sie einmal, beispielsweise den A-Dur-Griff am II. Bund so zu nehmen, daß die drei Finger *exakt* nebeneinander sitzen: dies ist bestenfalls mit ärgster Mühe machbar.

Ohne Bünde wäre dies in etwa mit einem Quergriff möglich, wenn auch nur bedingt, schließlich ist kein Finger wirklich gerade. Die Bünde ersparen uns also allerhand Quergriff-Arbeit, indem sie uns bei der Intonation helfen.

Trotzdem kommen wir um Barrégriffe nicht herum. Drei wesentliche Gründe:

► Weniger Gitarren-spezifisch ist der Aspekt der Transponierbarkeit. Wer etwa in einer Combo mit Blechbläsern spielt, hat viel mit b-Tonarten zu tun, wofür es nur wenige "originäre" Gitarrengriffe gibt. Stattdessen werden Griffe wie E-Dur mit Barré "hochgeschoben", und schon hat man z.B. am IV. Bund As.

► Vier Finger sind bei sechs Saiten schon statistisch nicht recht effektiv. Da Lösungen mit dem Daumen nur äußerst selten sinnvoll sind, muß also gelegentlich ein Finger auch mal mehrere Saiten bedienen.

► Und letztens: manchmal ist es einfach bequemer. Wenn man's richtig macht — siehe oben. Tschüs.